

Predigt vom 03. Februar 2019 in der reformierten Kirche Gränichen

Menschengerechtigkeit?

Von Pfarrer Raffael Sommerhalder

Liebe Gemeinde

„Darum gibt es keine Entschuldigung für dich, Mensch, wer immer du bist, der du urteilst“ (Röm 2,1). Dazu schreibt Karl Barth in seinem Römerbriefkommentar: *„Sollte nicht durch das Hören der längst verkündigten Heilsbotschaft Gottes eine Insel der Seligen entstanden sein mitten im Meer der Unseligkeit? [...] ‚Keine Entschuldigung‘ kein Grund, keine Möglichkeit, sich auszunehmen, weder für die Nicht-Wisser des unbekanntes Gottes (1,18f.) – noch für die Wissenden! Auch die Wissenden gehören der Zeit an, auch sie sind Menschen! Keine Menschengerechtigkeit, die den Menschen dem Zorn Gottes entrückte! [...] kein Einsehen und Begreifen, das als solches Gott wohlgefällig wäre! Mensch ist Mensch und ist in der Menschenwelt. [...] Menschenreich ist nie Gottesreich“* (Karl Barth, Der Römerbrief 1922, 19. Auflage, Zürich 2012,33f.). Zusammengefasst schreibt Karl Barth: Alles in der Welt ist schal und leer. Alles, was Menschen schaffen, ist an sich defizient und nicht göttlich. Nichts in der Welt ist göttlich. Alles ist vergänglich. Es gibt keine Insel der Seligen. Was denken Sie, liebe Gemeinde? Was ist das für ein Mensch, der so etwas schreibt? Was bringt einen Menschen dazu, dass er einfach nicht mehr glauben kann, dass es in dieser Welt überhaupt irgendetwas Gutes gibt? Die Antwort gibt das Jahr, als dieses Buch zum ersten Mal erschienen ist: 1919. Kurz bevor dieses Buch erschien, ging der Erste Weltkrieg zu Ende. Die grössten Teile des Römerbriefkommentars schrieb Barth während des Krieges, nämlich ab dem Juli 1916. Den Kommentar zum heutigen Predigttext schrieb er im August 1916. Das kann man ziemlich genau sagen. Barth war nämlich Pfarrer in Safenwil und in ständigem Briefkontakt mit Eduard Thurneysen, dem Pfarrer von Leutwil-Dürrenäsch. Diesen kannte er schon von klein auf. Ihre Väter waren schon befreundet. Barth und Thurneysen trafen sich häufig, unternahmen Wanderungen zwischen Safenwil und Leutwil und besuchten sich manchmal auch mit dem Velo. Einmal erlitt Barths Velo auf dem Rückweg einen Schaden und er liess es hier in Gränichen reparieren. Auch unsere Gemeinde hat also etwas zu dieser Geschichte beigetragen. In ihren Briefen diskutieren Barth und Thurneysen viel über Theologie und ihre Arbeit. Barth berichtet ab dem Juli 1916 immer wieder, dass er eben an einem Kommentar zum Römerbrief arbeitet, und erzählt jeweils, wie weit er bereits gekommen ist. Ein anderes Thema, das ihre Brieffreundschaft in dieser Zeit durchzieht, ist der Krieg. Barth wurde zwar 1886 geboren und in dieser Zeit war immer irgendwo Krieg, aber so nahe in Westeuropa hatte er noch keinen Krieg erlebt. Aus verschiedenen Richtungen erreichen ihn Horrornachrichten über die Zustände an der Front: *„Gestern hörte ich übrigens hier aus einem Privatbrief eines deutschen Militärarztes, dass einzig in drei Spitälern an der belgischen Grenze an 130 verwundete Deutsche mit ausgestochenen Augen gepflegt werden. Was müssen solche Détails aus der Nähe erlebt für seelische Reaktionen bewirken!“* (Karl Barth,

Karl Barth – Eduard Thurneysen Briefwechsel. Band I 1913-1921,12). Für Karl Barth waren solche Bilder ein Schock. Leider waren diese nur der zweitgrösste Schock. Für Karl Barth war etwas anderes noch viel schlimmer. Die Kirche in Deutschland, ja sogar Theologen, bei denen Barth studiert hatte, riefen auf, dass man den Krieg unterstützen sollte. Die Kirche rechtfertigte solche Grausamkeiten. Die Kirche leistete keinen Widerstand. Sie machte sich mitschuldig. Karl Barth schreibt: *„Die absoluten Gedanken des Evangeliums werden einfach bis auf weiteres suspendiert, und unterdessen wird eine germanische Kampfreigion in Kraft gesetzt, christlich verbrämt durch viel Reden von ‚Opfer‘ etc.“* (Karl Barth, Karl Barth – Eduard Thurneysen Briefwechsel. Band I 1913-1921,10). Karl Barth war enttäuscht, enttäuscht von einer Kirche, die Gewalt und Zerstörung befürwortete und dabei auch noch dachte, sie sei im Recht, enttäuscht von einer Kirche, die zum Kriegen und Töten sagte: „Gott will es!“, enttäuscht von einer Kirche, die sich Menschenfreundlichkeit und Lebensnähe auf die Fahne schrieb, aber das Gegenteil lebte. Es ist kein Wunder, dass Karl Barth an einem Römerbriefkapitel Gefallen fand, das eigentlich nur etwas sagt: *„Darum gibt es keine Entschuldigung für dich, Mensch“* (Röm 2,1).

Im zweiten Kapitel des Römerbriefes wehrt sich Paulus gegen ein Denken, das bei der jüdischen Gruppe der Pharisäer damals sehr verbreitet war. Diese Gruppe war nie die einzige im Judentum und heute gibt es sie nicht mehr. Darum ist dieser Text auch keine Absage an das Judentum im Allgemeinen, sondern nur eine Kritik an einem Irrtum einer speziellen Gruppe. *„Darum gibt es keine Entschuldigung für dich, Mensch, wer immer du bist, der du urteilst. Worin du über einen andern urteilst, darin verurteilst du dich selbst; denn du, der du urteilst, tust ja dasselbe. Wir wissen aber, dass Gottes Urteil diejenigen, die solches tun, zu Recht trifft. Du aber, Mensch, der du über die richtest, die solches tun, und doch dasselbe tust, rechnest du damit, dass du dem Gericht Gottes entrinnen wirst?“* (Röm 2,1-3). Die Pharisäer machten es sich zu einfach. Sie dachten, dass sie ja Teil des Gottesvolkes sind. Das Gottesvolk hat von Gott persönlich das Gesetz, also die Tora, bekommen. Das Gesetz war in der Form der 10 Gebote zusammen mit dem blühenden Aaronstab und dem Manna Teil der Bundeslade (vgl. Hebr 9,4), dem Zeichen, dass Gott seinem Volk beisteht. Das Gesetz war das handfeste Zeichen, dass Gott mit seinem Volk im Bund steht. Das heisst nicht mehr und nicht weniger, als dass Gott sich zu seinem Volk bekennt und es nicht im Stich lässt, – nicht weniger, weil die Liebe Gottes zu seinem Volk unvergänglich ist, – nicht mehr, weil Gott deswegen noch lange nicht alles gutheisst, was sein Volk in der Praxis so macht. Gewisse Pharisäer haben das aber gerade missverstanden. Sie dachten, Gott sei einfach wegen ihrer Abstammung aus dem Volk Israel auf ihrer Seite, egal was sie konkret machten. Egal ob sie jetzt im Sinn des Gesetzes handelten oder nicht, das Gesetz gehöre ja ihnen. Sie seien ja im unvergänglichen Bund mit Gott und darum im sicheren Hafen von Gottes Liebe, auf der Insel der Seligen – oder, wie man modern sagt: Sie dachten, sie seien „safe“! Aber die andern, die Heiden, die seien nicht „safe“. Die müsse man belehren, wie man sich vor Gott verhält. Die müssten sich an das Gesetz halten, sonst seien sie nicht gerettet. Die Pharisäer meinten eben auch, sie hätten Gottes Liebe für sich gepachtet. Sie dachten sie hätten ein Privileg vor den anderen Völkern, einen Vorteil, näm-

lich die Liebe Gottes, welche die andern nicht hätten. Diesem Irrtum teilt Paulus in zweifacher Hinsicht eine Absage: Erstens, heisst Gott, wie schon gesagt, nicht alles gut, was sein Volk so macht. *„Er wird einem jeden vergelten nach seinen Taten: ewiges Leben geben denen, die im geduldigen Tun guter Werke Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit suchen, Zorn und Grimm aber denen, die nur auf den eigenen Vorteil bedacht sind und nicht auf die Wahrheit hören, sondern dem Unrecht folgen“* (Röm 2,6-8). Niemand ist per se heilig. Ganz im Gegenteil, alle sind gleich, und zwar gleich unheilig. Alle Menschen machen Fehler. Jeder Fehler zählt vor Gott gleich viel. Es reicht nicht, dass man Teil des Volkes ist, welches das Gesetz einmal bekommen hat, sondern man muss nach dem Gesetz leben: *„Denn nicht die, die das Gesetz hören, sind bei Gott gerecht, sondern diejenigen, die tun, was das Gesetz sagt, werden gerecht gesprochen werden“* (Röm 2,13). Das führt zweitens weiter zur Tatsache, dass die Juden resp. die Pharisäer vor Gott nicht anders behandelt werden als alle anderen Menschen. Die Liebe Gottes ist nicht auf die Juden beschränkt, sondern dehnt sich aus auf alle Menschen. Ja Heiden können mitunter gottgefälliger leben als mancher Pharisäer. *„Wenn nämlich die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus tun, was das Gesetz gebietet, dann sind sie - obwohl sie das Gesetz nicht haben - sich selbst das Gesetz“* (Röm 2,14). Vor Gott sind in Bezug auf seine Liebe alle Menschen gleich, egal ob sie Juden, Griechen, Römer, Schweizer, Amerikaner, Deutsche, Eritreer oder sonst etwas sind. Alle sind vor Gott in derselben Lage. Diejenigen, die von Gott wissen, die seinen Willen kennen, sind nicht einfach bessere Menschen. Sie leben aber bewusst mit Gott. Sie sind beauftragt das in ihrem Leben zu zeigen. Frei nach Zwingli sollen sie eben nicht nur von Gott schwätzen, sondern nach dem Willen Gottes leben. Das Gesetz ist keine Entschuldigung für ein falsches Leben, sondern ein Auftrag zu einem guten Leben. Das darf man jetzt nicht missverstehen. Paulus hält kein Plädoyer für eine Werkgerechtigkeit! Paulus will uns nicht suggerieren, dass wir uns die Liebe Gottes mit gesetzestreuen Werken verdienen müssen. Im dritten Kapitel des Römerbriefes schreibt er, worauf er eigentlich hinaus will. Dort stehen die gerade in unserer Kirche berühmten Worte: *„Alle haben ja gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verspielt. Gerecht gemacht werden sie ohne Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“* (Röm 3,23f.). Dass Gott uns liebt, ist seine eigene Entscheidung, seine Gnade eben, die er uns in Jesus Christus hat zukommen lassen. In Jesus Christus hat Gott gezeigt, wer er für uns ist und was er für uns will. Er hat in Kreuz und Auferstehung den Tod und alles, was uns am Leben mit ihm hindert, auf sich genommen und besiegt. Er hat uns bereits alle unsere Schuld vergeben. Aber eben: Er hat das für uns getan. Alleine sind wir alle nicht gerecht vor Gott. Was wir tun und lassen, ist an sich nicht gottgefällig. Es ist menschlich und fehlbar. Gott schenkt uns sein Heil. Wir können nicht für uns in Anspruch nehmen, dass wir per se Heilige sind. Wir können das nur empfangen. Trotzdem sind wir aufgerufen, Zeugnis abzulegen, Zeugnis von dem Gott, der uns in Jesus Christus erschienen ist, Zeugnis von dem Gott, der uns in Jesus Christus gezeigt hat, wer er ist.

Genau diesen Gedanken hat Karl Barth in seiner eigenen Krise angeregt. Alle Menschen sind vor Gott fehlbar. Keiner ist heilig. Wir bekommen die Heiligkeit von Gott

selbst geschenkt. Was für die Juden resp. die Pharisäer von damals galt, gilt heute umso mehr für uns als Kirche. Wir können die Liebe Gottes nicht einfach für uns beanspruchen, nur weil wir eine zufällige Gruppierung von Menschen sind, die sich Kirche nennt. Nur weil wir uns Kirche nennen, nur weil wir vielleicht auch an Gott glauben, heisst das noch lange nicht, dass Gott alles gutheisst, was wir so machen. Auch wir werden nach dem Massstab Gottes bewertet, den er in Jesus Christus offenbart hat. Auch für uns gibt es keine Entschuldigung, wenn wir nicht nach dem Willen Gottes handeln im Sinn von: „Entschuldigung, Herr, ich rechtfertige jetzt, dass 130 Deutschen die Augen ausgestochen werden, aber ich weiss ja, dass du mich gern hast, also spielt das ja keine Rolle.“ Klar hat uns Gott in Jesus Christus alle unsere Sünden vergeben. Klar ist alles, was wir tun und lassen, immer menschlich und somit immer auch fehlerhaft und erlösungsbedürftig. Gottgefällig zu sein, ist nach Karl Barth immer eine unmögliche Möglichkeit. Aber das heisst noch lange nicht, dass darum unser Leben egal ist. Vor Gott ist etwas Schlechtes eben trotz allem schlecht. Wir sind trotz allem aufgerufen, an unserem Ort und in unserer Zeit unser Möglichstes zu machen, damit wir so nah wie möglich an das Unmögliche herankommen. Wir müssen nicht das Beste machen, aber wir sollen so gut wie möglich leben, und zwar nicht obwohl Gott uns seine Liebe schenkt, sondern gerade weil Gott uns seine Liebe schenkt. Er hat sich uns in Jesus Christus offenbart. Er hat gerade uns als Kirche gezeigt, was er eigentlich will. Gerade wir als Kirche müssten doch wissen, dass Kriege nicht gut sind, dass sie nur Tod und Zerstörung bringen. Gerade wir hätten uns doch für eine friedliche Politik einsetzen müssen. Gerade wir hätten es doch besser wissen müssen, gerade weil wir Gott in Jesus Christus kennengelernt haben. Wenn wir überhaupt einen Vorteil gegenüber anderen haben, dann ist es der, dass wir wissen, dass wir fehlbar und auf Gott angewiesen sind.

Das ist natürlich eine bittere Lehre: Auch wir als Kirche stehen immer in der Gefahr, einen groben Fehltritt zu machen. Auch wir als Kirche sind fehlbar. Auch wir als Kirche sind erlösungsbedürftig. Karl Barth sah das im Ersten Weltkrieg, aber leider auch im Zweiten, als viele Kirchenleute den Nationalsozialismus befürwortet und die Judenverfolgung unterstützt oder zumindest toleriert haben. Karl Barth lernte aus dem Römerbrief: Gott offenbart sich in Jesus Christus. Immer wenn die Kirche menschliche Ideen statt Jesus Christus ins Zentrum stellt, geht sie in die falsche Richtung. Immer wenn die Kirche dem Zeitgeist statt dem Heiligen Geist folgt, macht sie einen Fehler. Im Ersten Weltkrieg wollte die Kirche den politischen Machthabern und der Mehrheit des Volkes gefallen. Sie alle wollten den Krieg. Darum unterstützte die Kirche diesen. Dasselbe passierte im Zweiten Weltkrieg. Auch hier wollte die Kirche den Leuten gefallen.

Das gilt aber auch heute. Heute gibt es in der Schweiz und in Westeuropa, Gott sei Dank, keinen Krieg mehr. Darum sind es heute eher die kleinen Details, wo Fehler passieren können. Aber auch da ist Vorsicht geboten. Wenn wir in den kleinen Dingen den Blick für unseren Auftrag verlieren, wenn wir uns dort leichtfertig für bereits gerechtfertigt und unfehlbar halten, dann kann es sein, dass wir unsere eigentliche Aufgabe, dass wir unsere Mitte, nämlich das Evangelium Jesu Christi, verfehlen. Vor

kurzem hat mir jemand ein Beispiel erzählt. Es ist ja so, dass sich unsere reformierten Landeskirchen in der Schweiz organisatorisch immer mehr an Unternehmen aus der Privatwirtschaft angleichen. Das ist nicht per se schlecht, aber wenn man einfach alles von dort übernimmt, übernimmt man auch die Nachteile, die mit unserer Botschaft nicht übereinstimmen, ja es ist möglich, dass man unsere Botschaft so verdeckt. Schliesslich geht es in der Privatwirtschaft ja um Prozessoptimierung und Nachfrageorientierung, um Marktlogik und Konkurrenzdenken und nicht um Gnade und Nächstenliebe. Die Organisation der Aargauer Landeskirche ist noch recht kirchlich gehalten. Da heissen die Bereiche Gemeindedienste, Seelsorge und kantonale Dienste, Gesamtkirchliche Dienste und Zentrale Dienste. Wenn man z.B. Innovationen im Gottesdienstbereich vorschlagen will, dann ist schnell klar, dass das eine Aufgabe der Kirchgemeinden ist, und dass man sich darum an die Gemeindedienste wenden kann. In der Landeskirche Zürich ist das jedoch nicht mehr so einfach. Dort hat man die Organisation derart nach der Prozessoptimierung und der Zielgruppenorientierung ausgerichtet, dass kirchliche Zielgruppen jetzt nicht mehr verstehen, an wen sie sich wenden sollen. Die Bereiche heissen Lebenswelten, Kirchenentwicklung, Spezialseelsorge und Ressourcen. Mein erwähnter Bekannter lebt im Kanton Zürich und hatte eine Idee. Er fand es toll, dass Kantone wie der Aargau Laienprediger kennen. Das sind Leute, die nicht Pfarrer sind, aber mit einem Kurs befähigt werden, hin und wieder einen Gottesdienst zu übernehmen. Laienprediger können kein Pfarramt leiten und werden nicht ordiniert im Gegensatz zu diesem Quereinsteigerkurs, der ja vor kurzem im 10vor10 vorgestellt worden ist, aber über diesen kirchenpolitischen Fehltritt reden wir jetzt nicht. Jedenfalls fragte ein Bekannter am Empfang der Landeskirche Zürich, mit wem er denn reden muss, damit er ein Laienpredigerprojekt entwickeln kann. Die Leute am Empfang nahmen seine Anfrage auf und versprachen ihm, dass er bald benachrichtigt werde. Ein paar Tage später erhielt er einen Anruf: „Es tut uns leid. Wir haben versucht, herauszufinden, wer zuständig ist, aber wir haben es nicht herausgefunden. In unserem Organigramm gibt es niemanden, der dazu passt!“ Hier verdecken die Organisationsstrukturen das Wichtigste, was eine Kirche macht, nämlich Gottesdienste durchzuführen. Sie hindern die Kirche an ihrer Grundaufgabe, der Verkündigung des Evangeliums. Die wirtschaftliche Organisationstheorie hat Jesus Christus aus der Mitte verdrängt. Weil man den wirtschaftlich denkenden Menschen von heute gefallen wollte, organisierte man eine Kirche nach dem Gusto der Wirtschaft und vergass, was Kirchesein bedeutet.

Die Botschaft des Römerbriefes, die Karl Barth gehört hat, gilt noch heute: Seid wachsam und seid kritisch gerade als Kirche, denn wir alle sind fehlbare Menschen! Seid kritisch, wenn immer jemand ruft: „Gott will es!“ Denn vielleicht sind ja allzu menschliche Motive dahinter. Seid kritisch, wenn immer jemand ruft: „In der Wirtschaft macht man es so!“ Denn die Wirtschaft ist menschlich und fehlbar. Seid kritisch, wenn immer jemand ruft: „Das darf man nicht sagen, weil man sonst die Politiker verärgert!“ Denn auch Politiker sind fehlbar. Vor allem aber: Seid immer bereit, Zeugnis abzulegen von Jesus Christus, unserem Retter und Erlöser. Auf ihn sind wir angewiesen und hingewiesen. *„Offenbar wird dies an dem Tag, da Gott richtet über*

das, was im Menschen verborgen ist, nach meinem Evangelium durch Christus Jesus“ (Röm 2,16). Amen!